

Universität Tartu

Fakultät der Geisteswissenschaften

College für Fremdsprachen und Kulturen

Abteilung für deutsche Philologie

**Naturmetaphorik in Goethes Balladen
am Beispiel von Goethes “Erlkönig”, “Der Fischer”
und “Heidenröslein”**

Autor: Mart Lättekivi

Betreuer: Marko Pajević

Tartu 2020

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1. Einleitung	3
2. Textanalyse	6
2.1. „Heidenröslein“	6
2.2. „Der Fischer“	11
2.3. „Erlkönig“	17
3. Fazit	25
Literaturverzeichnis	27
Abstrakt	29
Anhang 1	30
Anhang 2	31

1. Einleitung

Während der Zeit des Sturm und Drang schrieb Goethe Novellen, Theaterstücke und Gedichte. In meiner Bachelorarbeit analysiere ich Goethes Balladen „Der Fischer“, „Erlkönig“ und „Heidenröslein“. Alle drei Gedichte haben Motive der Naturmetaphorik und mein Ziel ist es herauszufinden, welche Rolle die Natur in diesen Balladen von Goethe einnimmt. Gleichzeitig versuche ich die Natur der Menschen in Goethes Balladen im Verhältnis zu den Naturerscheinungen zu analysieren. Dadurch kann man verstehen, wie sich Goethe die Natur vorgestellt hat und wie er die Beziehung zwischen Mensch und Natur sah.

In meiner Arbeit konzentriere ich mich auf die Handlung, den Charakter und die Naturelemente der Ballade. Ich versuche herauszufinden, wie die unterschiedlichen Beteiligten einander beeinflussen, was die Gründe dafür sein könnten und was die Resultate der Begegnungen sind.

Meine Arbeit ist so aufgebaut, dass ich zuerst über die Theorien und die Hintergründe der Balladen schreibe. Danach analysiere ich die drei Balladen nach den Aspekten, die ich zuvor festgelegt habe. Die Balladen in der zweite Teil der Arbeit sind chronologisch angeordnet. Im abschließenden Fazit schreibe ich über meine Erkenntnisse und Ergebnisse.

Johann Wolfgang von Goethe ist einer der berühmtesten deutschen Schriftsteller. In meiner Arbeit geht es um Goethe, welcher unter anderem in der Epoche des Sturm und Drang tätig war. Während des Sturm und Drang schrieb Goethe „Heidenröslein“ (1771). In diesem Jahr 1771 war er in Strassbourg und für Goethe war es die Zeit des intellektuellen und emotionalen Erwachens. Mit Hilfe von Johann Gottfried von Herder lernte Goethe Literatur und Poesie von einem neuen Blickwinkel aus zu betrachten. Herder erhob die Volkspoesie in den Rang der Literatur und förderte damit einen nicht gekünstelten Ton. Goethe sammelte Volkslieder und schrieb dabei selbst einige, wobei er auch seine eigenen Gedanken hinzufügte. Eines der Volkslieder war „Heidenröslein“. Als Goethe in Weimar war, schrieb er „Der Fischer“ (1779) und drei Jahre später entstand die Ballade „Erlkönig“ (1782). Der Sturm und Drang war die Zeit der Liebesballaden, wobei Goethe hingegen naturmagische Balladen entwickelte. Zum ersten Mal kommen im Gegensatz zur Zeit der Aufklärung das Unbewusste und die Gefühlstiefen der Seele zur Sprache (vgl. Trunz, 1996: 563–564). Im Mittelpunkt standen die

Verbindung der Gefühlsebene mit dem Menschen selbst, der Natur und der Freiheit und das Privileg, diesen Gefühlen auch Folge leisten zu dürfen.

Aus diesem Grund erlaubt dieses Thema auch den Untersuchungsansatz, wie in Goethes Balladen die Natur den Menschen beeinflusst. Des Weiteren möchte ich genauer betrachten, wie und warum es so ist. Deshalb habe ich mich auch für diese drei Balladen entschieden, da die Interaktion mit Mensch und Natur in diesen am besten hervorgebracht wird. Alle drei Balladen zeigen den kulturellen Hintergrund und die Themen der Zeit. Vor allem die Balladen „Heidenröslein“ und „Erlkönig“, welche auf Volksliedern basieren.

In der Gedichtanalyse konzentriere ich mich auf die Analyse der Handlung und die Charakterisierung der Natur in Goethes Balladen. Auch möchte ich die Rolle der Naturelementen herausfinden. In den drei Balladen findet man viele Personifizierungsmuster, wie zum Beispiel „*In dürren Blättern säuselt der Wind*“ (zit. n. Goethe 1782: Verse 16) oder „*Röslein sprach: ich steche dich*“ (zit. n. Goethe 1771: Verse 10). Mein Ziel ist herauszufinden, wie diese Naturelemente auf andere Charaktere wirken oder wie sie die Figuren beeinflussen. In seinen Werken benutzt Goethe Personifikation und lässt damit eine Wechselwirkung von der Natur mit der Menschenwelt zu. Weil die Balladen „Heidenröslein“ mit „Der Fischer“ und „Erlkönig“ fast 10 Jahren Abstand haben, kann man einen Blick auf die Veränderungen in der Narrative und dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur und der Natur der Menschen während dieser Zeit werfen.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen natürlich Welt und Natur der Menschen. Merriam-Webster Wörterbuch definiert ‘Natur’ mit neun unterschiedlichen Möglichkeiten. Doch in dieser Arbeit geht es um Landschaftsbilder - Pflanzen, Tiere und Naturerscheinungen. Zeitgleich geht es um das Verhalten des Menschen und seine Natur - die sogenannte innere Stimmung.

Metaphorik wird als Redewendung definiert, welche als Wort oder Phrase wortwörtlich eine Bedeutung hat, jedoch sich semantisch verändert, wenn man sie in Verbindung mit einem kulturellen Hintergrund betrachtet. In diesem Fall die Naturmetaphorik ist die Bedeutung der beschriebenen Welt in Goethes Balladen.

Wenn man die Naturmetaphern in Goethes Balladen untersucht, wird man feststellen, wie Goethe die Natur sieht und welche Rolle die Natur für Goethe spielt.

2. Textanalyse

2.1. “Heidenröslein”

“Heidenröslein”

	<i>Sah ein Knab' ein Röslein stehn,</i>	<i>a</i>
	<i>Röslein auf der Heiden,</i>	<i>b</i>
	<i>War so jung und morgenschön,</i>	<i>a</i>
	<i>Lief er schnell es nah zu sehn,</i>	<i>a</i>
5	<i>Sah's mit vielen Freuden.</i>	<i>b</i>
	<i>Röslein, Röslein, Röslein rot,</i>	<i>c</i>
	<i>Röslein auf der Heiden.</i>	<i>b</i>
	<i>Knabe sprach: ich breche dich,</i>	<i>d</i>
	<i>Röslein auf der Heiden!</i>	<i>b</i>
10	<i>Röslein sprach: ich steche dich,</i>	<i>d</i>
	<i>Daß du ewig denkst an mich,</i>	<i>d</i>
	<i>Und ich will's nicht leiden.</i>	<i>b</i>
	<i>Röslein, Röslein, Röslein rot,</i>	<i>c</i>
	<i>Röslein auf der Heiden.</i>	<i>b</i>
15	<i>Und der wilde Knabe brach</i>	<i>e</i>
	<i>'s Röslein auf der Heiden;</i>	<i>b</i>
	<i>Röslein wehrte sich und stach,</i>	<i>e</i>
	<i>Half ihr doch kein Weh und Ach,</i>	<i>e</i>
	<i>Mußt es eben leiden.</i>	<i>b</i>
20	<i>Röslein, Röslein, Röslein rot,</i>	<i>c</i>

Johann Wolfgang von Goethe, 1771

Eine der berühmtesten Balladen von Goethe, „Heidenröslein“ (1771), ist eine Erzählung von einem Jungen, der eine Rose (Röslein) auf der Heide sieht. Er möchte die Rose pflücken, aber die Rose stimmt nicht zu und warnt ihn. Der Knabe hört ihr aber nicht zu und bricht die Blume ab. Die Blume zeigt Resistenz, was aber nichts nützte.

Diese Ballade besteht aus drei Strophen, wobei jede Strophe sieben Versen hat. Insgesamt hat „Heidenröslein“ einundzwanzig Verse. Das Reimschema beim „Heidenröslein“ ist regelmäßig und wird als Endkehrreim eingestuft, aufgrund der regelmäßigen Wiederholungen nach jeder Strophe (*abaabcb*). Das Metrum in dieser Ballade wechselt sich zwischen drei- und vierhebigen Trochäen regelmäßig ab.

Das am stärksten auffallende Stilmittel in dieser Ballade ist die Wiederholung, welche als Refrain kategorisiert wird. „*Röslein auf der Heiden*“ erklingt am Ende jeder Strophe und in der zweiten Verse jeder Strophe. Insgesamt wird „*Röslein auf der Heiden*“ sechs Mal wiederholt. Der Refrain bringt in die Ballade einen ruhigen Rhythmus, womit Goethe das Hauptthema und den Fokus betonen möchte. Die Wiederholungen in Reimschema und Rhythmus und die Regelmäßigkeit der Ballade können sich auf die Universalität und Wiederkehr der Geschichte beziehen (Lehner, 2016).

In „Heidenröslein“ gibt es auch viele Vokalwiederholungen. Dabei kann man besonders die Wiederholungen von „a“, „e“, und „ö“ sehen. Diese Assonanz lässt die Ballade fließend erscheinen. Eine große Rolle spielt in dieser Ballade auch die Personifikation¹. Das Röslein kann nicht nur sprechen, sondern hat auch Gefühle und schützt sich, als ob sie ein Mensch sei.

Der erste Charakter in „Heidenröslein“ ist der „*wilde*“ Knabe. Der Knabe ist jung und deshalb auch unerfahren. Das begründet auch seine Unwissenheit wie man mit schönen Blumen umgehen sollte, weswegen er so aggressiv und aufdringlich gegenüber dem Röslein ist. Früher wurden junge Männer als Knaben bezeichnet und kleine Jungs waren jüngere Knaben. Daraus

¹ Personifikation - Tiere, Pflanzen oder Lebloses werden mit menschlichen Eigenschaften eingerichtet. Sie können sich wie Menschen verhalten. (HUBER/NIEMUTH-ENGELMANN/SABINGER)

folgt, dass man in "Heidenröslein" nicht über einen Knaben spricht, wie wir dieses Wort heute verstehen, sondern von einem jungen Mann im Alter von 16-25 Jahren (FoS, 2017). Als der Knabe das Röslein sieht, läuft er schnell hin, um es anzuschauen, was er auch zuerst nur macht. "*Sah's mit vielen Freuden.*" (zit. Goethe, 1771: Verse 5) zeigt, dass der Mann schon große Gefühle für das Röslein hat und er sich zu diesem hingezogen fühlt. Als Nächstes beginnt er mit dem Röslein zu sprechen: "*Knabe sprach: ich breche dich*" (zit. Goethe, 1771: Verse 8). Ohne die Rose zu begrüßen oder sich vorzustellen sagt der Knabe, dass er die Rose brechen würde. Brechen heisst hier nicht nur Blumenpflücken, sondern steht in diesem Zusammenhang auch für Entjungferung. Obwohl die Rose den Knaben warnt, dass sie sich schützen würde und damit dem Knaben wehtue, hört der Knabe nicht darauf. "*Und der wilde Knabe brach 's Röslein auf der Heiden;*" zeigt, dass der Knabe die Rose gebrochen hat, obgleich die Rose damit nicht einverstanden war. Was fraglich bleibt, sind die Motive des Knaben und ob dieser das Röslein überhaupt gehört hat. Darauf gibt die Ballade keine Antworten, denn bisher ist nur bekannt, dass der Knabe die Rose mit vielen Freuden angesehen hat. Als das Röslein dem Knaben seine Antwort gibt, gibt es keinen Hinweis darauf, dass er dem Röslein zugehört hat, denn die dritte Strophe fängt an, als ob die Wörter des Rösleins den Knaben überhaupt nicht bewegt haben. Sein Motiv bei der Vergewaltigung ist seiner Unwissen wie er an sein Ziel gelangen soll geschuldet. Statt gegenseitige Liebe zu entwickeln, nimmt er sich ungeduldig, was er begehrt.

Der zweite Charakter ist das Röslein auf der Heide oder auch die Rose, die sich durch direkte Rede und Onomatopoesie² charakterisieren lässt. Die Rede des Rösleins fängt ab der zweiten Strophe an, als es antwortet, dass es den Knaben stechen würde, wenn er es bricht. "*Und ich will's nicht leiden*" (zit. Goethe 1771: Verse 12) zeigt, dass das Röslein den Zweck des Knaben nicht toleriert und nicht "gebrochen" werden will. Es benutzt Heftigkeit nur als Notwehr. "*Daß du ewig denkst an mich*" (zit. Goethe 1771: Verse 11) deutet darauf hin, dass das Stechen des Rösleins nicht nur physische Narben hinterlasse. Diese Verse betont, dass die Tat des Jungen keine leichte ist und dass das Brechen ewige Konsequenzen für beide Beteiligten hat. "Heidenröslein" erzählt über einseitige Liebe, wo der Knabe Gefühle für das

² Onomatopoesie ist ein Ausdrucksmittel, der für Steigerung der sinnlichen Anschaulichkeit poetischer Sprache benutzt wird. Diese Wörter nennt man solche, die die von ihnen bezeichneten Gegenstände oder Vorgänge klanglich nachahmen. (BURDORF, 1995: 36)

Röslein hat. Der Knabe ist verliebt und das "Brechen der Blume" bedeutet etwas anderes als Blumenpflücken. Es geht um die Entjungferung des Rösleins. Als die Liebe des Knaben nicht erwidert wird, muss er seine sexuelle Lust mit Gewalt stillen. Nachdem der Knabe die Rose gebrochen hat, sagt das Röslein nichts. Verse 17 "*Röslein wehrte sich und stach*" (zit. Goethe 1771: Verse 17) beweist, dass sie sich schützen und dem Knaben wehtun musste. "*Half ihr doch kein Weh und Ach*" (zit. Goethe, 1771: Verse 18) wirft ein Licht auf das Leiden des Rösleins. Obwohl das Röslein ihre Beschwerden mit Geräusche demonstriert, hilft es ihm nicht. "*Mußt es eben leiden.*" (zit. Goethe 1771: Verse 19) belegt, dass trotz der Selbstverteidigung des Rösleins es nichts bringt, da es schwach und hilflos ist. Sie kann nichts gegen den Knaben tun und muss unter der Tat leiden.

In "Heidenröslein" spielt der Erzähler eine wichtige Rolle. In dieser Ballade wird durch direkte Rede ziemlich wenig ausgedrückt. Der allwissende Erzähler sagt, was der Knabe sieht, wo das Röslein steht, wie sie einander beeinflussen und wie sie sich fühlen. Der Erzähler wiederholt insgesamt drei Mal die Phrase "*Röslein, Röslein, Röslein rot*" (zit. Goethe 1771: Versen 6, 13, 23) und sechs Mal "*Röslein auf der Heiden*" (zit. Goethe 1771: Versen 2, 7, 9, 14, 16, 21). In jeder Strophe bekommt die Wiederholung mit der Veränderung der Narrative eine neue Bedeutung. In der ersten Strophe zeigt die Wiederholung die Schönheit der Rose: Das Röslein ist allein auf einer Heide und seine rote Farbe lenkt die Aufmerksamkeit des Jungen auf sich. Die rote Farbe in der zweiten Strophe steht als eine Warnung für den Knaben. In der dritten Strophe steht die Wiederholung für das Brechen der Blüte und die Entjungferung. Des Weiteren steht die Farbe für die Einsamkeit des Rösleins, welche wiederum ein Hinweis für die Schutzlosigkeit ist.

In "Heidenröslein" steht das Röslein für eine junge Frau. Mit dieser Ansicht kann man feststellen, dass die gesamte Ballade über Vergewaltigung spricht. In diesem Fall bedeutet das Brechen der Rose, dass der Junge das Fräulein mit Gewalt und gegen ihren Willen genommen hat. Obwohl die Frau den Knaben sticht, hilft es nichts, denn Männer sind stärker und können ohne Umstände ihre physische Superiorität verwirklichen.

Die Rolle der Natur in "Heidenröslein" ist etwas anders als in "Der Fischer" oder "Erlkönig". In diesem Fall ist die Natur das Opfer und der Mensch der Verbrecher. In "Heidenröslein" stellt Goethe Natur als eine schöne aber schwache Erscheinung dar, welche wenig für ihren

Eigenschutz tun kann. Das Brechen der Rose zeigt die Überlegenheit des Menschen gegenüber der Natur. Am wichtigsten in dieser Situation sind die Motive. Man bricht nicht, weil der Mensch aggressiv oder böse gegen die Natur sein will. Der Mensch kann einfach seine Liebe nicht auf die richtige Art und Weise zeigen. Der Mensch folgt nur seiner Natur und will nehmen, wonach er sich sehnt. Aber diese Tat verwandelt Liebe in Heftigkeit – die Natur ist zerstört und der Mensch verbleibt mit Narben der Schuld.

Sturm und Drang war die Zeit, als Natur und Mensch im Mittelpunkt standen und verherrlicht wurden (PASCAL, 1952: S 1378). So wurde es auch die Natur des Menschen. Während dieser Zeit stand die Selbstdisziplin im Hintergrund, weil der Sturm und Drang auf die Gefühle und Instinkte des Menschen vertraute. Mit dieser Absicht kann man behaupten, dass mit „Heidenröslein“ die Vergewaltigung nicht missbilligt, sondern als etwas Menschliches dargestellt wird. In diesem Fall ist der Mensch das Opfer seines eigenen Willens und seiner Natur. Das Röslein in „Heidenröslein“ zeigt die Schönheit und Vulnerabilität der Natur. Aber vor allem zeigt es, dass der Mensch auch ein Teil der Natur ist. Obwohl der Mensch sich als ein logisches und rationales Lebewesen sieht, bringt die Ballade dennoch die primitiven Bedürfnisse und das interne Getier des Menschen hervor. Die Schönheit und Unwiderstehlichkeit lässt ihn Manieren und soziale Standards vergessen und nach seinem Instinkt handeln. Er wählt Freiheit. Freiheit zu machen, was er fühlt, statt was richtig ist.

2.2. „Der Fischer“

„Der Fischer“

	<i>Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,</i>	<i>a</i>
	<i>Ein Fischer saß daran,</i>	<i>b</i>
	<i>Sah nach der Angel ruhevoll,</i>	<i>a</i>
	<i>Kühl bis ans Herz hinan.</i>	<i>b</i>
5	<i>Und wie er sitzt und wie er lauscht,</i>	<i>c</i>
	<i>Teilt sich die Flut empor:</i>	<i>d</i>
	<i>Aus dem bewegten Wasser rauscht</i>	<i>c</i>
	<i>Ein feuchtes Weib hervor.</i>	<i>d</i>
	<i>Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:</i>	<i>e</i>
10	<i>"Was lockst du meine Brut</i>	<i>f</i>
	<i>Mit Menschenwitz und Menschenlist</i>	<i>g</i>
	<i>Hinauf in Todesglut?</i>	<i>f</i>
	<i>Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist</i>	<i>g</i>
	<i>So wohligh auf dem Grund,</i>	<i>h</i>
15	<i>Du stiegst herunter, wie du bist,</i>	<i>g</i>
	<i>Und würdest erst gesund.</i>	<i>h</i>
	<i>Labt sich die liebe Sonne nicht,</i>	<i>i</i>
	<i>Der Mond sich nicht im Meer?</i>	<i>j</i>
	<i>Kehrt wellenatmend ihr Gesicht</i>	<i>i</i>
20	<i>Nicht doppelt schöner her?</i>	<i>j</i>
	<i>Lockt dich der tiefe Himmel nicht.</i>	<i>i</i>
	<i>Das feuchtverklärte Blau?</i>	<i>k</i>

	<i>Lockt dich dein eigen Angesicht</i>	<i>i</i>
	<i>Nicht her in ew'gen Tau?"</i>	<i>k</i>
25	<i>Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,</i>	<i>a</i>
	<i>Netz' ihm den nackten Fuß;</i>	<i>l</i>
	<i>Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll</i>	<i>a</i>
	<i>Wie bei der Liebsten Gruß.</i>	<i>l</i>
	<i>Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;</i>	<i>m</i>
30	<i>Da war's um ihn geschehn;</i>	<i>n</i>
	<i>Halb zog sie ihn, halb sank er hin</i>	<i>m</i>
	<i>Und ward nicht mehr gesehn.</i>	<i>n</i>

Johann Wolfgang von Goethe, 1779

Die Ballade „Der Fischer“ aus der literarischen Epoche des Sturm und Drang erzählt eine Geschichte über einen Fischer, der an dem stürmischen Gewässer sitzt. Er hört dem Rauschen des Wassers zu, als plötzlich ein „Weib“ aus dem Wasser erscheint. Sie hatten eine Unterhaltung, wo das Weib versucht den Fischer mitzunehmen. Das Weib war erfolgreich und der Fischer wurde unter Wasser gezogen. Seither wurde er von niemandem mehr gesehen.

Goethes Ballade „Der Fischer“ besteht aus vier achtzeiligen Strophen. Zusammen hat „Der Fischer“ zweiunddreißig Versen. Das Reimschema in dieser Ballade ist ein Kreuzreim (*ababcdcd*). Das Tempo der Ballade ist fließend. Obwohl das Reimschema regelmäßig ist, fängt in der zweiten Strophe eine Anomalie an. Nämlich findet der erste Endreim „ihm“ keinen Partner in der übernächsten Verse, sondern der Reim verändert sich zu „Menschenlist“ und danach kann man sehen, dass sich in den nächsten Versen der Strophe alles auf „Menschenlist“ reimt („ist“, „bist“). Auch die dritte Strophe ist ein bisschen anders als alle anderen. Obwohl das Reimschema gleich bleibt, benutzt Goethe das gleiche Reimwort beim ersten Versteil („nicht“, „Gesicht“, „nicht“, „Angesicht“). Obwohl „Der Fischer“ keinen Refrain hat, gibt es dennoch einen sich wiederholenden Teil. „*Das Wasser rauscht, das*

Wasser schwoll“ wiederholt sich am Anfang der Ballade und dann wieder am Anfang der letzten Strophe. Goethe kehrt wieder zu dem Hauptthema der Ballade zurück und bringt so das ganze Gedicht zu Ende mit kleinem Hinweis auf den Anfang. Mit den wiederholenden Teilen, Reimen und Sätzen möchte Goethe das Wesen des Wassers weitergeben. Das Wasser wird immer weiter rauschen und schwellen, auch nach dem Tod des Fischers. Mit diesem Reimschema und Tempo möchte der Erzähler betonen, dass es egal ist, was mit dem Einzelwesen passiert, denn das Wasser fließt weiter, genauso ruhig wie früher.

Personifikation ist eines der Stilmittel, welches Goethe in „Der Fischer“ benutzt. „Laben“ und „ziehen“ sind beides gute Beispiele, wie Goethe der Natur menschliche Eigenschaften gibt. Obwohl das Herz ein Teil des Menschen ist, ist es nicht ein selbständiger Organismus. Deshalb kann es auch nicht sehnsuchtsvoll wachsen. Auch benutzt der Poet hier Lautmalerei. In „Der Fischer“ fließt das Wasser nicht, sondern „rauscht“ und „schwillt“, was sehr starke Betonungen der Geräusche der Tätigkeiten des Wassers sind. Mit der Personifikation und Lautmalerei möchte Goethe die Natur lebendiger machen, sodass alle Leser verstehen würden, dass Natur nicht etwas Lebloses ist, sondern auch in einer Weise wie Menschen funktioniert. Das Rauschen und Schwellen des Wassers lässt darauf schließen, dass es sich hierbei um ein Gewässer wie Meer, Bergsee oder Fluss handelt, da ein ruhiger Teich solche Geräusche nicht macht.

In dem Gedicht gibt es zwei Charaktere. Der Fischer ist derjenige, um wen sich die ganze Handlung dreht. Der größte und umfassendere Charakter ist das Weib. In „Der Fischer“ wird sie als „ein Weib“ beschrieben, wobei sie Eigenschaften von einer Meerjungfrau, wie das Singen und die liebliche Provokation, hat.

Der allwissende Erzähler bestimmt die Stimmung der Ballade und beschreibt die Situation. Er ist die unumgängliche Vermittlungsinstanz der Geschichte. In der Ballade ist der Erzähler eine implizite Darstellung, denn wir wissen nicht genau, wer spricht, da die Narrative durch einen allwissenden, körperlosen Erzähler vermittelt wird (Lahn, Meister 2008: 59).

Das Leitmotiv der Ballade ist das Wasser, da es einen Rahmen für die gesamte Ballade schafft. Durchweg wird mithilfe der Narrative die Großartigkeit und Herrlichkeit des Wassers widergespiegelt. Das Weib ist diejenige, die das alles weitergibt. Als Protagonist dieser

Geschichte sagt sie keine schlechten Worte gegen das Wasser und benutzt immer sehr dramatische und ausdrucksvolle Redensarten wie z.B. „*Lockt dich der tiefe Himmel nicht das feuchtverklärte Blau*“ (zit. n. Goethe: 1779, Verse 21-22).

Der erste Charakter ist der Fischer, der an einem Gewässer sitzt und im inzwischen unruhigen Wasser fischt. „*Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, ein Fischer saß daran*“ (zit. n. Goethe: 1779, Versen 1-2) sagen aber nicht, um welches Gewässer es geht. Das Rauschen und Schwellen verdeutlichen das Dasein der Meerjungfrau. Man sieht sie aber nicht, wobei trotzdem klar wird, dass etwas unter Wasser passiert. Die Verse „*Sah nach dem Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan*“ (zit. n. Goethe: 1779, Versen 3-4) zeigt, dass er in Ruhe fischt. Als er ruhig sitzt, sieht er, dass aus dem Wasser etwas herauskommt - es ist die Nixe. Die Meerjungfrau beginnt zu reden und den Fischer zu verführen. Nachdem die Nixe gesprochen hat, wird der Fischer ins Wasser gezogen. „*Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll. Netzt ihm den nackten fuß*“ (zit. n. Goethe: 1779, Versen 25-26) deutet darauf hin, dass zuerst der Fischer mit Netzen versuchte, etwas einzufangen und er ein paar Momente später das Opfer der Verführung ist. Obwohl das Wasser kalt und unruhig war, fühlte der Fischer den Gruss seiner Liebsten. Seine Gefühle zeigen, dass der Gesang der Nixe funktioniert hat. Wieder beschreibt man das Herz des Fischers, wobei es nicht mehr kalt ist, sondern sehnsuchtsvoll. Er will jetzt ins Wasser, damit er mit seiner Geliebten zusammen sein kann. „*Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn geschehn;*“ (zit. n. Goethe: 1779, Versen 29-30). Nachdem die Nixe zu ihm gesungen hatte, war er verliebt und ließ sich von der Nixe mitnehmen. „*Halb zog sie ihn, halb sank er hin*“ (zit. n. Goethe: 1779, Verse 31) beschreibt, dass der Fischer keinen Widerstand leistet und als die Nixe ihn zog, ging er ohne Sorgen mit. Was danach passiert, weiß man nicht. Klar ist nur, dass der Fischer nicht mehr zu sehen war. Der zweite Charakter ist das Weib, auch bekannt als Nixe oder Meerjungfrau. Als erstes beschreibt man die Nixe als „feuchtes“. In der ersten Beschreibung werden der Nixe schon sexuelle Eigenschaften zugeschrieben. Gerade fängt sie an zu dem Fischer zu singen. „*Was lockst du meine Brut mit Menschenwitz und Menschenlist hinauf in Todesglut?*“ (zit. n. Goethe: 1779, Versen 10-12). Obwohl ihr Gesagtes eher als Singen beschrieben wird, klingt die ersten Frage trotzdem mehr nach Schelte. Sie wirft dem Fischer das Fischen vor, denn die Verlockung mit Menschenwitz und Menschenlist ist in ihre Augen falsch. Ihrer Meinung nach ist der Fischer der Antagonist, der die Fische in ihren Tod zieht. Ironisch ist, dass die Nixe für die

Verlockung Nixenlist anwendet. *“Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist so wohlig auf dem Grund.”* (zit. n. Goethe: 1779, Versen 13-14) erklärt, dass die Fische ein ruhiges und gutes Leben haben und versucht damit den Fischer von ihrem Standpunkt zu überzeugen. Danach sagt sie, dass wenn der Fischer mitkommen würde, würde er *“gesund werden”*. In diesem Fall bedeutet es das geistige Gesundwerden - statt die Fische zu töten, würde er die Lebensart der Fische verstehen und akzeptieren. Das Gesundwerden ist das problemlose Dasein ohne menschliche Probleme und Sorgen. *“Labt sich die liebe Sonne nicht der Mond sich nicht im Meer”* (zit. n. Goethe: 1779, Versen 17-18) beschreibt das Meer als einen Ort für Ruhe und Entspannung, wo auch die Sonne und der Mond hineingehen, um sich auszuruhen. In der dritten Strophe wird auch klar, dass das Gewässer, worüber man spricht, das Meer ist. *“Lockt dich der tiefe Himmel nicht das feuchtverklärte Blau”* (zit. n. Goethe: 1779, Versen 21-22) beleuchtet die Schönheit des Himmels Reflektion auf dem Wasser. Bemerkenswert ist die Portration des Himmels, welches als *“feuchverklärtes Blau”* beschrieben wird. Das Adjektiv *“feucht”* benutzt man auch für die Beschreibung der Nixe in der ersten Strophe. Diese Wortwahl bezieht sich auf die erste Strophe und bringt die Schönheit und Verlockung des Wassers in eine Parallele zu der Nixe. *“Lockt dich dein eigen Angesicht nicht her in ew'gen Tau?”* (zit. n. Goethe: 1779, Versen 23-24). Die Meerjungfrau regt den Fischer an, sich ein Leben im Wasser vorzustellen. Ihre Worte geben Hinweis, dass sein Leben im Wasser schöner wäre. Denn als der Fischer ins Wasser wollte, war es auch leicht für die Meerjungfrau den Fischer mitzunehmen: *“halb zog sie ihn, halb sank er hin”* (zit. n. Goethe: 1779, Verse 31).

Die Natur in *“Der Fischer”* ist meistens wasser-bezogen. Man spricht auch von der menschlichen Natur. Zuerst wird das Wasser als rauschend und schwellend beschrieben. Diese Bewegung des Wassers verdeutlicht das Dasein der Meerjungfrau unter Wasser. Das Rauschen und Schwellen ist ein Vorspiel für den kommenden Sturm der Gefühle im Innen des Fischers. Die Meerjungfrau beschreibt den Grund des Meeres als heilend. Damit wird gezeigt, dass das Wasser gleichzeitig ruhig und stürmisch sein kann. Daneben spricht die Meerjungfrau immer über die Schönheit des Wassers. Die Laben der Sonne und des Mondes im Meer verdeutlichen wieder die heilenden Eigenschaften des Wassers. *“Lockt dich der tiefe Himmel nicht, das feuchtverklärte Blau?”* (zit. n. Goethe: 1779, Versen 21-22) vergleicht das Wasser mit dem Himmel. Mit diesem Vergleich beschreibt man das Wasser tiefer und schöner

als den Himmel. Für den Fischer ist das Meer vergleichsweise erreichbarer als der Himmel und deshalb auch einladender.

In der letzten Strophe erklingt wieder die Phrase *“Das Wasser Rauscht, das Wasser schwoll”* (zit. n. Goethe: 1779, Verse 25). Diese Wiederholung zeigt das bewegende Wasser, welches das Hauptthema dieser Geschichte ist und gleichzeitig für die Verführung eines Fischers von einer Meerjungfrau steht. Zuerst ist das Herz des Fischers kühl. Am Anfang scheint es als ob die Kälte physisch ist. Doch als die Nixe ihm singt, verändert sich der Zustand und am Ende des Gedichts wird klar, dass die Kälte des Fischers von dem Blickwinkel der Meerjungfrau aus beschrieben wird, weswegen auch sein Verhalten und seine Tätigkeit entsprechend kühl und distanziert wirken.

Die Meerjungfrau in *“Der Fischer”* ist die Vertreterin der Natur und weist die Eigenschaften des Wassers auf: Sie ist einladend, verlockend und gefährlich und dennoch gleichzeitig schön, magisch und zauberhaft. Der Fischer ist der Vertreter der menschlichen Welt.

“Der Fischer” zeigt die menschliche Sehnsucht nach der Natur. Einerseits widerspricht *“Der Fischer”* den Ideen und dem Weltbild der Aufklärung: der Mensch folgt nicht seiner Rationalität, sondern lässt die Emotionen dominieren. Am Ende ist die Vereinnahmung des Meeres so groß, dass der Fischer sein weltliches Leben vergisst und eins mit dem Meer wird. Andererseits zeigt die Ballade das Verhältnis zwischen Natur und Mensch, welche zusammengehören sollten. Die Liebe zum Meer veranlasst den Menschen sein weltliches Leben hinter sich zulassen und zum Meer zurückzukehren, um mit seiner Liebe zu sein. *“Der Fischer”* zeigt die magische Macht, welche die Natur über den Menschen hat. Sie ist verlockend und lädt den Menschen ein, mit ihr eins zu sein. Die Ballade zeigt am besten die Sehnsucht des Menschen nach dem Wasser und das unaufhaltsame Wesen der Natur.

2.3. „Erlkönig“

“Erlkönig”

	<i>Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?</i>	a
	<i>Es ist der Vater mit seinem Kind;</i>	a
	<i>Er hat den Knaben wohl in dem Arm,</i>	b
	<i>Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.</i>	b
5	<i>Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? -</i>	c
	<i>Siehst Vater, du den Erlkönig nicht?</i>	c
	<i>Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? -</i>	d
	<i>Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. –</i>	d
	<i>"Du liebes Kind, komm, geh mit mir!"</i>	e
10	<i>Gar schöne Spiele spiel ich mit dir</i>	e
	<i>Manch bunte Blumen sind an dem Strand,</i>	f
	<i>Meine Mutter hat manch gülden Gewand."</i>	f
	<i>Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,</i>	c
	<i>Was Erlenkönig mir leise verspricht? -</i>	c
15	<i>Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;</i>	a
	<i>In dürren Blättern säuselt der Wind. -</i>	a
	<i>"Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?"</i>	g
	<i>Meine Töchter sollen dich warten schön;</i>	h
	<i>Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn</i>	i
20	<i>Und wiegen und tanzen und singen dich ein."</i>	i

	<i>Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort</i>	<i>j</i>
	<i>Erlkönigs Töchter am düstern Ort? -</i>	<i>j</i>
	<i>Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:</i>	<i>k</i>
	<i>Es scheinen die alten Weiden so grau. -</i>	<i>k</i>
25	<i>"Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;</i>	<i>l</i>
	<i>Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt."</i>	<i>l</i>
	<i>Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!</i>	<i>m</i>
	<i>Erlkönig hat mir ein Leids getan! -</i>	<i>m</i>
	<i>Dem Vater grauset's, er reitet geschwind</i>	<i>a</i>
30	<i>Er hält in den Armen das ächzende Kind,</i>	<i>a</i>
	<i>Erreicht den Hof mit Mühe und Not;</i>	<i>n</i>
	<i>In seinen Armen das Kind war tot.</i>	<i>n</i>

Johann Wolfgang von Goethe, 1782

Goethes „Erlkönig“, aus der literarischen Epoche des Sturm und Drang („Erlkönig“ 1782), erzählt eine Geschichte von einem Vater mit seinem Kind, welche auf einem Pferd nach Hause reiten. Ihr Weg führt durch einen Wald, wo der Knabe den Erlkönig sieht. Der Sohn sieht in den Bäumen den Erlkönig und dessen Töchter und hört, dass sie mit ihm sprechen und ihn einladen. Doch der Vater sieht diese nicht und erkennt nur Bäume und hört den Wind. Der Sohn möchte nicht freiwillig mit dem Erlkönig mitgehen und je mehr der Erlkönig den Knaben ruft, desto mehr Angst verspürt der Knabe. Letztendlich verliert der Erlkönig seine Geduld und Selbstkontrolle und benutzt Gewalt, um den Sohn mit sich zunehmen. Als Vater und Sohn den Hof erreichen, ist das Kind tot.

Die Ballade besteht aus acht Strophen, welche jeweils aus vier Versen bestehen. Insgesamt hat die Ballade zweiunddreißig Versen. Das Reimschema in dieser Ballade ist der Paarreim (Dort/Ort, genau/grau) und es sind fast alles Endreime. Der Paarreim gibt dem „Erlkönig“ ein schnelles und fließendes Tempo. Damit bekommt der Leser das Gefühl, als sei er auf einer schnellen Fahrt, genau wie der Vater mit seinem Sohn in der Ballade (Weebly, 2019). Es gibt kleine Ausnahmen in der fünften Strophe, wo die ersten zwei Versen nicht so gut miteinander reimen (gehen/schön), aber die zwei nächsten Versen passen wieder sehr gut zusammen(Reihn/ein). Insgesamt hat diese Ballade fünfzehn reimende Versendungs-paare (*a-n*).

Die Geminatio ist ein wichtiges Stilmittel im „Erlkönig“. „Mein Vater, mein Vater“, „Mein Sohn, mein Sohn“ oder „Sei ruhig, bleib ruhig“ können jeweils auf zwei unterschiedliche Weisen betrachtet werden. Eine Variante ist die nervöse Wirkung auf den Rezipienten, wo das Kind und der Vater seine Sorgen betonen. Mit der Wiederholung scheint es, als ob der Junge so verschreckt sei, dass er zweifellos die Aufmerksamkeit seines Vater bekommen möchte. Die andere Wirkung ist die beruhigende, wo der Vater mit seiner Stimme und der wiederholenden Aussage seinen Sohn besänftigen möchte. Für beide Wirkungen wird aber trotzdem gleichzeitig eine Intensivierung der Sprache erzielt. Daraus kann man ableiten, dass auch die Situation intensiver wird und die Äußerungen jeweils Einfluss auf beide Charaktere haben.

Goethe benutzt alle Wörter im „Erlkönig“ mit grossem Geschick. Seine Formulierungen sind häufig so gewählt, dass sie dem Dargestellten auch klanglich oder prosodisch entsprechen, etwa in der Alliteration *“Gar schöne spiele spiel ich mit dir”*(zit. Goethe 1782: Verse 10). Der aufeinanderfolgende Zischlaut in dieser Verse repräsentiert das Getuschel des Erlkönigs. (Hugh, Chapman: 450)

Im Gedicht „Erlkönig“ gibt es drei Charaktere, die diese Geschichte voranbringen.

Der erste Charakter, der Sohn, beginnt zu erklären, was er sieht. Der Sohn ist ein Charakter, der sich durch direkte Rede äußert. Er ist der Charakter, der am meisten Fantasie hat und die Naturbilder als magische und mysteriöse Kräfte sieht. Der Junge fühlt sich nicht wohl, was bereits an seinem banges Gesicht deutlich wird. Zudem hält sein Vater ihn sicher und warm.

Viele Kommentatoren interpretieren, dass das Kind Fieber hat und deshalb die Halluzinationen sehen kann, wobei es in der Ballade nicht erwähnt wird (Feuerlicht, 1959: 69). Trotzdem kann das Kind den Erlkönig mit Kron und Schweif sehen und fragt, ob der Vater das Gleiche sehe. Die Phrase *“Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht”* (zit. Goethe 1782; Verse 13) enthält eine Wiederholung, die noch zwei Mal in der Ballade vorkommt. *“Mein Vater, mein Vater”* ist immer ein Ausruf, womit das Kind die Aufmerksamkeit seines Vaters haben möchte. Je mehr die Narrative weiter geht, desto hoffungsloser fühlen sich seine Wiederholungen an. Denn jedes Mal muss er sich wiederholen, wobei sein Vater seine Sorgen trotzdem nicht nachvollziehen kann. Obwohl das Kind den Erlkönig sieht und seine Einladungen hört, bleiben seine Gefühle und Emotionen für den Erlkönig unbekannt. Als der Junge nicht mit dem Erlkönig geht, braucht dieser Gewalt. *“Mein Vater, Mein Vater, jetzt faßt er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids getan!”* (zit. Goethe 1782; Versen 27-28) sagt aus, dass der Erlkönig dem Jungen Leid zugefügt hat und die Wiederholung lässt darauf schließen, dass dieser darüber ganz erschrocken ist. Welche Leiden der Erlkönig aber zufügt, sagt die Ballade nicht. *“Erlkönig”* endet mit dem Tod des Kindes, wobei die Todesursache unbekannt bleibt. In dieser Ballade ist der Junge ein Opfer von mysteriösen und höheren Kräften und seine Visionen bleiben unergründet.

Der zweite Charakter ist der Vater. Sein Charakter äußert sich durch direkte Rede und seine erste Priorität in der Ballade ist das Wohl seines Sohnes. Im Mittelpunkt der ersten Strophe ist nicht der Knabe, sondern sein Vater. Der Vater hat den Knaben in seinem Arm. Er fasst den Sohn sicher und hält diesen warm. Schon mithilfe der ersten Strophe kann man verstehen, dass der Vater eine grosse und wichtige Rolle hat und es scheint, als ob er der Protagonist wäre. Er schützt das Kind vor Kälte und Wind. Die zweite Strophe beginnt mit einer Frage vom Vater: *“Was birgst du so bang dein Gesicht?”* (zit. Goethe 1782; Verse 5). Aus dem Verhaltensmuster des Vaters lässt sich ableiten, dass seine Priorität das Wohlsein seines Kindes ist. Ab der vierten Verse der zweiten Strophe ändert sich die Rolle des Vaters. Er beginnt die Sachen zu erklären, welche sein Kind in der Natur sieht. Seine Sprechweise ist immer beruhigend und unterstützend wie zum Beispiel in diesen Sätze: *“Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht”* (zit. Goethe 1782; Verse 5), *“Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.”* (zit. Goethe 1782; Verse 8), *“Sei ruhig, bleib Ruhig, mein Kind.”* (Goethe 1782; Verse 15). Der Vater wiederholt und betont *“mein Kind”* (zit. Goethe 1782; Versen 15), *“mein Sohn”*

(zit. Goethe 1782; Versen 5 und 8) und bestätigt mit dieser Wiederholung, dass sein Sohn geschützt ist. Obwohl der Vater keinen Erlkönig in dem Wald sieht, versucht er doch unterstützend zu sein und sagt: *“Ich sehe es genau. Es scheinen die alten Weiden so Grau”* (zit. Goethe 1782; Versen 23-24). Er erklärt, dass die Ängste des Kindes keinen Grund haben und versucht ihn rational denken zu lassen. Bemerkenswert ist, dass in der letzten Strophe der Vater seinem Kind aber keine Antwort gibt, als dieses sagt, dass der Erlkönig ihm *“Leids getan”* hätte. Nach dem letzten Satz des Sohnes beschreibt der Erzähler wieder, wie der Vater sich verhält. Die Verse *“Dem Vater Grauset’s, er reitet geschwind”* (zit. Goethe 1782; Verse 29) macht deutlich, dass der Vater jetzt versteht, dass die Verfassung seines Sohnes kritisch ist. Auch die Wörter *“Ächzende Kind”* sind eine starke Indikation dafür, dass sein Kind überhaupt nicht wohlauf ist, denn statt zu sprechen macht dieses nur mühsame Geräusche. Das Kind kann sich mit dem Vater nicht mehr unterhalten. Der Vater versteht, dass sein Sohn nur eine Chance hat, wenn er schnell reitet. Als der Vater den Hof erreicht, beschreibt die Ballade die Verfassung des Vaters. *“Mühe und Not”* (zit. Goethe 1782; Verse 31) verweisen auf den physiologischen Zustand, wobei der psychologische Zustand des Vaters unbekannt bleibt. Man darf nicht unerwähnt lassen, dass der Vater sein verängstigtes Kind zu beruhigen versucht.

In dieser Ballade ist der Erlkönig der dritte Charakter und wirkt als Lüstling mit homoerotischen Neigungen, der den Sohn mit seinem Versprechen mitnehmen will. Er äußert sich durch direkte Rede. Im *“Erlkönig”* ist der Erlkönig der mysteriöseste Charakter, der etwas kontrovers wirkt. Denn das Wesen des Königs legt die gesamte Handlung der Ballade fest. Die Sprechweise des Erlkönigs ist der des Vaters ähnlich. Auch der Erlkönig versucht das Kind mit positiv wirkende Wörtern auf seine Seite zu ködern. *“Du liebes Kind”* (zit. Goethe 1782; Verse 9) und *“Feiner Knabe”* (zit. Goethe 1782; Verse 17) sind Indikationen dafür, dass der König intime Gefühle für den Knabe empfindet. Noch etwas Bemerkenswertes ist, dass der Sohn vor der Rede des Erlkönigs schon weiss, dass dieser da ist und kann ihn auch beschreiben: *“Den Erlenkönig mit Kron und Schweif”* (zit. Goethe 1782; Verse 7). In den Versen 10-12 verspricht der Erlkönig dem Kind schöne Spiele zu spielen und versucht ihn mit bunten Blumen und goldenem Gewand für sich zu gewinnen. Wohin sie gehen würden, sagt er nicht. Sein Ton ist leise und seine Wortwahl deutet an, dass er sehr verlockend spricht. In den Versen 18-20 versucht der Erlkönig wieder das Kind mitzunehmen. Diesmal versucht er das

Kind mit seinen Töchtern abzuwerben. Als das Kind immer noch nicht nachgibt, verliert der Erbkönig seine freundliche Laune: *“Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.”* (zit. Goethe 1782; Verse 26) und *“fügt dem Kind Leid zu”*. Dabei bleibt die Frage offen, was er genau macht, sodass das Kind durch seine Tat stirbt.

Im *“Erbkönig”* spielt der Erzähler eine grosse Rolle. Der allwissende Erzähler bestimmt die Stimmung der Erzählung in der ersten Strophe und in der letzten Strophe hat er die letzten Worte. Der Erzähler im *„Erbkönig“* beginnt die Ballade mit einer Frage, worauf er eine Antwort gibt, um Spannung zu erzeugen. Für die Charakteristik des Vaters benutzt Goethe als Stilmittel die Antithese. Er kontrastiert das Wetter mit dem Verhalten des Vaters. Das Wetter ist windig und der Vater schützt sein Kind vor der Witterung. So ein Verhalten zeigt die Liebe und den Willen des Vaters seinen Sohn vor allen fremden und schlechten Sachen zu schützen. Die andere große Antithese besteht zwischen dem Vater und seinem Knaben. Obwohl es am Anfang scheint, als ob Vater und Sohn keine Gegensätze bilden, kann man doch ein paar Unterschiede erkennen. Der Vater, als erwachsener Mann, steht im Zeichen der Aufklärung für Rationalität und das Kind, als jung und unerfahren, für Emotionalität. Der Vater hat schon gelernt rational zu denken und versteht, dass der Erbkönig nicht real sein kann. Das Kind nimmt aber seine eigenen Visionen wahr, denn er hat noch nicht gelernt, rational zu denken. Hierbei spielt die Intelligenz zwischen beiden keine Rolle, da nur das Denken aufgrund von unterschiedlichen Entwicklungsphasen abweicht (Cherry, 2019). Der Vater kann sich selbst schützen, wohingegen der Knabe ziemlich hilflos ist. Alle diese Stilmittel helfen den Leser zu verstehen, warum der Erbkönig den Sohn beeinflusst oder warum nur er den Erbkönig sehen kann. Kinder sind mehr empfänglich und kreativer, weswegen auch nur der Knabe den Erbkönig erkennt. Was aber unklar bleibt, ist der Grund für den Tod des Kindes. Denn die Ballade trifft keine Aussage darüber, ob der Knabe Krank ist oder nicht. Seine Visionen kommen dem Zustand in einem Delirium sehr nah oder einer anderen verstorbenen Geistesverfassung. Doch die fehlende Information über dieses Thema bietet der Ballade eine poetische Vieldeutigkeit zur Interpretation. Was die Ballade noch auslöst ist die Begründung, warum der Erbkönig diesen Knaben mitnehmen will.

Das Hauptthema dieser Geschichte ist die Verlockung und Entführung des Kindes. Im *“Erbkönig”* wird noch dazu der Tod sehr sinnlich dargestellt. Das Wiegen und Tanzen der

Töchter, die Nacht als Ausstattung und die Zuneigung des Erlkönigs sind einige Zeichen dafür, dass der Tod sinnlich ist. Doch trotz der Bemühungen des Erlkönigs bleibt das Kind unempfänglich. Obwohl am Ende die Begegnung zwischen dem Knaben und dem Erlkönig mit Gewalt endet, sind die Anlockungsversuche des Erlkönigs sehr angenehm und verführerisch. Normalerweise sind Kinder nicht so verschreckt, wenn man solche schönen Dinge anbietet wie der Erlkönig. Doch dieser Knabe verhält sich, als ob er schon weiss, dass wenn er den Forderungen des Erlkönigs nachgibt, diese Begegnung mit seinem Tod enden wird. Er gibt nicht nach, weil er glaubt, dass der Erlkönig keine Gewalt benutzen wird. Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass das Geschlecht des Erlkönigs männlich ist. Ansonsten würde die Ballade "Erlkönigin" heissen. Warum will eine männliche Figur eine andere männliche Figur verführen? Dieses rhetorische Frage macht deutlich, dass der Erlkönig homosexuelle Gefühle und Neigungen hat. Die Angst des Kindes vor dem Erlkönig lässt darauf schlussfolgern, dass die Gefühle des Königs unilateral sind.

Natur spielt in Goethes "Erlkönig" eine grosse Rolle. Erstens gibt die Natur der ganzen Ballade eine entsprechende Stimmung. Mit der Nacht und dem Wind beschreibt Goethe das Wetter. Die Nacht ist dunkel und voll von Unbekanntem und der Wind beschreibt das Tempo und die Unsicherheit in der Ballade. In einem Nebelstreif sieht der Sohn den Erlkönig mit seiner Krone und seinem Schweif. In seinen Werken beschreibt Goethe mit Nacht und Nebel unerlaubte oder geheime Betätigungen (BUSCHBY: 2014). "*Bunte Blumen an dem Strand*" (zit. Goethe 1782; Verse 11) sind auch wichtig, da bunte Blumen auf visuelle Schönheit anspielen und der Strand meistens mit Wasser und Wärme assoziiert wird. "*Meine Mutter hat manch Gülden Gewand*" (zit. Goethe 1782; Verse 12) wirft die Frage auf, wer die Mutter eines Nebelstreifs ist und was die goldenen Gewänder sind? Dieses "güldene Gewand" hat nicht eine wortwörtliche Bedeutung. Wenn die Oberfläche kälter als die Luft ist, entsteht Nebel. Nebel kann auch dann entstehen, wenn kalte Luft sich über einen warmen und nassen Grund bewegt (LEWIS: 2019). Wenn die Mutter des Erlkönigs also der nasse Grund wäre, würden die goldenen Gewänder Wassertropfen im Licht der Dämmerung sein. Diese Erklärung zeigt, dass die Fantasien des Jungen auch rational erklärt werden können. Als Autor steht Goethe auf der Seite der Rationalität. Wenn der Vater die Visionen des Kindes mit Worten wie "*In dürrer Blättern säuselt der Wind*" begründet, kann man wenig interpretieren, denn die rationale Vaterfigur benutzt immer seine Logik, welche die Visionen seines Kindes

in der Natur zu finden versucht. Trotzdem kann man schlussfolgern, dass der Erbkönig durch den Wind spricht. Die ganze fünfte Strophe spricht über die Töchter des Erbkönigs. Erstens sagt der Erbkönig, dass seine Töchter sich um das Kind kümmern würden. Dann wird klar, dass seine Töchter das Kind in nächtlichen Reihn führen und danach wiegen und tanzen und das Kind einsingen würden. Ohne die Erklärung des Vater in der nächsten Strophe, "*Es scheinen die alten Weiden so grau*", würde es wieder unklar bleiben, wer die Töchter des Erbkönigs sind. Der Vater löst diese Frage auf und es wird klar, dass die Töchter aus der Perspektive des Vaters alte Weiden sind. Man kann bemerken, dass die Weiden, Blätter und der Nebel mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet werden, woraus sich eine Personifikation ergibt (Huber/Niemuth-Engelmann/Sabinger).

Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass in dieser Ballade die wirkenden mysteriösen Kräfte Naturelementen sind. Die Geister sind nur die Resultate von Phantasien eines kranken Kindes. Doch mit Hilfe dieser Geister verdeutlicht Goethe Eigenschaften der Natur und das Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Mit dem geheimnisvollen Bild des Erbkönigs, dessen Mutter und Töchter bringt Goethe die Eigenschaften der Natur zum Vorschein und zeigt, dass das Gewitter und die Wälder gefährlich und unbekannt für Menschen sind. Obwohl die Natur gefährlich ist, hat sie auch schöne Eigenschaften und lädt den Menschen ein, mit ihr Zeit zu verbringen. Die Einladung und Anziehung der Natur durch das Bild des Erbkönigs zeigt die Verbindung des Menschen zur Natur. Der Mensch ist ja Teil der Natur und im "Erbkönig" wird verdeutlicht, dass am Ende der Mensch zur Natur gehört und nichts gegen den Willen der Natur machen kann. Die unterschiedlichen Perspektiven des Vater und seines Sohnes zeigen, dass Natur nicht gleichermaßen verstanden wird. Manche Leute begründen Naturphänomene mit Magie und versuchen, die Welt, in der sie leben, interessanter zu machen als sie ist. Andere Leute aber versuchen die sich bewegenden Blätter mit Logik und Rationalität zu begründen. Die naturmagische Ballade "Erbkönig" lässt viele Fragen unbeantwortet - tötet den Sohn seine Krankheit oder seine Angst? Hört der Vater den Erbkönig oder nicht? Diese unbeantworteten Fragen beschreiben die Ballade "Erbkönig" am besten, weswegen man auch keine eindeutige Interpretation für diese finden kann. Eins ist aber sicher: Die Natur in dieser Ballade versucht den Menschen mitzunehmen, sodass der Mensch eins mit der Natur wird.

3. Fazit

In den drei Balladen gibt es viele Ähnlichkeiten im Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Als erstes müssen die einladenden Eigenschaften der Natur zur Kenntnis genommen werden. In "Heidenröslein" ist das Röslein auf der Heide so schön, dass der Knabe nicht wegbleiben kann. Die rote Farbe und das morgenschöne junge Aussehen illustrieren die Schönheit des Rösleins. In "Der Fischer" lädt die Meerjungfrau den Fischer ein mit ihr zusammen zu sein. Sie beschreibt das ruhige Wasser und das problemlose Leben der Fische und verkörpert eine Vertreterin des Wassers. Im "Erlkönig" lädt der Erlkönig als Vertreter des Waldes den Knaben ein, mit ihm und seiner Familie zu sein. Er beschreibt die schönen Aktivitäten und attraktiven Figuren, welche der Junge treffen würde, wenn er mit dem Erlkönig gehen würde. Natur ist nicht nur mit einladenden Eigenschaften belastet, sondern wirkt auch als Verführer. Am deutlichsten ist es beim "Erlkönig" und "Der Fischer", wo die Vertreter der Natur mit ihren Versprechungen und Schilderungen Menschen mitnehmen wollen. In "Der Fischer" funktioniert die Verführung und der Fischer geht ohne Sorgen mit der Meerjungfrau mit. Doch im "Erlkönig" entscheidet das Kind, dass es nicht mit dem Erlkönig gehen möchte. Trotz des widersprüchlichen Willens der Menschen, nimmt die Natur, was sie will. In "Heidenröslein" ist die Verführung etwas passiver. Das Röslein ist attraktiv und ihr Aussehen ist genug, dass der Knabe sich in die Blume verliebt. Obwohl der Grund der Vergewaltigung die Begierde des Jungen ist, zieht die Natur den Jungen mit ihrer Schönheit an und verlockt ihn mit ihrem Aussehen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass jedes Mal die Natur den Menschen beeinflusst, in dem dieser entweder verletzt oder wie in "Der Fischer" und "Erlkönig" getötet wird.

Das Leitmotiv während des Sturm & Drang ist die Verlockung des Menschen durch die Natur, wobei das Verhältnis etwas anders ist. In "Heidenröslein" wird der Mensch von der Schönheit des Rösleins angezogen. Dabei verliert dieser die Selbstkontrolle und fordert seinen Willen mit Gewalt ein. Im Gegensatz dazu sind in "Der Fischer" und "Erlkönig" die Verbrecher die Vertreter der Natur - der Erlkönig nimmt den Knaben mit Gewalt und die Meerjungfrau zieht den Fischer mit Hilfe ihrer Nixenlist unter Wasser.

Die Ähnlichkeit zwischen der Natur des Menschen wird am besten in "Heidenröslein" und "Der Fischer" beschrieben. In beiden Balladen wird der Mensch von der Natur beeinflusst bis

dieser Logik und Rationalität vergisst und seinen Instinkten folgt. In "Heidenröslein" ist die Begierde des Jungen der Grund, warum es zum Verlust der Rationalität kommt. In "Der Fischer" ist der Grund die verlockende Meerjungfrau. Was diese Balladen zeigen ist, dass am Ende auch Menschen Teil der Natur sind. Menschen sind von ihrem Trieb, Begehren und ihrer Sinnlichkeit beeinflusst, sodass sie ihre Logik und Rationalität verlieren und damit von ihren primitiven Gefühlen dominiert werden. Im "Erlkönig" versucht die Natur das Kind mitzunehmen, wobei dieses trotz der schönen Versprechen versteht, dass das Mitgehen nicht gut für den Jungen enden kann.

In dieser Arbeit wurde nachgewiesen, wie J. W. Goethe am Beispiel von "Heidenröslein", "Der Fischer", und "Erlkönig" das Verhältnis zwischen Mensch und Natur betrachtet hat. Man kann die Veränderung der Rolle und Beziehung zwischen Mensch und Natur im Sinne des Sturm und Drang sehen, wobei die Leit motive in natur-thematischen Balladen gleich bleiben. Ändert die Verhältnis zwischen den Beteiligten. Zu Beginn des Jahrzehnts ist der Schuldige der Mensch, aber viele Jahre später hat sich der Spieß umgedreht und die Natur ist der Rechtsbrecher. Natur bleibt aber immer verlockend, mysteriös und anziehend. Im Fokus der Überlegungen stand auch die menschliche Natur. Abschließend kann man erwähnen, dass egal wie logisch oder rational ein Mensch sein möchte, der Sog der Natur ist größer und lässt die primären Wünsche zum Vorschein kommen. Die Balladen zeigen, dass Menschen ein Teil der Natur sind und ihrer Sinnlichkeit nicht auf Ewig widerstehen können.

Literaturverzeichnis³

BURDORF, Dieter (1995): Einführung in die Gedichtanalyse. Stuttgart

BUSCHBY, John. (2014). Nacht und Nebel (30.10.2014) Verfügbar unter:

<https://www.johnbushby.com/2014/10/30/nacht-und-nebel/> Benutzt 22.04.2020

CHAPMAN, Jr, Hugh H. (1956) Two Poetic Techniques: Lorca's "Romance de la luna, luna" and Goethe's "Erlkönig". Pennsylvania State University.

CHERRY, Kendra: The 4 Stages of Cognitive Development. Background and Key Concepts of Piaget's Theory. In: Verywellmind 05.05.2019. Verfügbar unter

<https://www.verywellmind.com/piagets-stages-of-cognitive-development-2795457> (Benutzt: 20.05.2019)

FEUERLICHT, Ignace (1956). Goethes Balladen. Monatshefte, Vol. 45, No. 7 (Dec., 1953), pp. 419-430. Universität Wisconsin Presse. Verfügbar unter:

<https://www.jstor.org/stable/30165988>

HUBER, Judith/ NIEMUTH-ENGELMANN, Susanne/ SABINGER, Mia. (2019)

Inhaltsangabe.de, Personifikation. Verfügbar unter:

<https://www.inhaltsangabe.de/wissen/stilmittel/personifikation/> (Benutzt: 18.03.2019)

LAHN, Silke/MEISTER, Jan Christoph (2008): Einführung in die Erzähltextanalyse. Weimar

LEHNER, Bianca. (2016). Beispielhafte Textanalysen aus Lyrik, Prosa und Drama. Verfügbar unter <https://www.grin.com/document/437590> Benutzt (26.04.2020)

LEWIS, Robert. (2019). Fog. Britannica Weather. (04.02.2019) Verfügbar unter:

<https://www.britannica.com/science/water-cycle> Benutzt 22.04.2020

PASCAL, Roy. (1952). The Modern Language Review, Vol. 47, No. 2 (Apr., 1952), pp. 129-151. Verfügbar unter: <https://www.jstor.org/stable/3718800>

³ Differenzierung zwischen Primär- und Sekundärliteratur in dieser Arbeit ist nicht wesentlich, weil keine Quelle wahnsinnig bedeutender ist.

TRUNTZ, Erich. (1996). Johann Wolfgang von Goethe: *Goethes Werke*. Band 1. Gedichte und Epen 1. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. C. H. Beck Verlag: München, 1996, 16. Aufl.

WEEBLY.COM. (2019) Death and dying. Erlkönig - Johann Wolfgang von Goethe.

Verfügbar unter: <https://death-and-dying.weebly.com/erlkoumlnig.html#> (Benutzt 21.04.2020)

Abstrakt

Enda bakalaureusetöös „Loodusmetafoorika Goethe balladide „Erlkönig“, „Der Fischer“ ja „Heidenrösleini“ näitel“ analüüsin kolme Johann Wolfgang von Goethe ballaadi. Töö eesmärk on uurida kolmes balladis esinevate looduselementide mõju inimesele. Keskseks teemaks on ka inimese loomus. Uurimisobjektiks valisin just need kolm ballaadi, sest igas teoses esineb konflikt looduse ja inimese vahel.

Töö koosneb kolmest osast. Esimene osa juhatab kogu töö sisse ning annab ülevaate ballaadide taustast. Teises osas analüüsin igat ballaadi üksikasjalikult iga tegelase perspektiivist ning lõpus võtan kokku looduse ja inimese suhte. Töö kolmandas osas kulmineeruvad kolme analüüsi tulemused ning selgub Goethe nägemus loodusest ning inimese suhtest loodusega.

Töö kirjutas Mart Lättekivi ning juhendajaks oli professor Marko Pajević.

Anhang 1

Lõputöö autori kinnitus

Olen bakalaureusetöö kirjutanud iseseisvalt. Kõigile töös kasutatud teiste autorite töödele, põhimõtteliste seisukohtadele ning muudest allikaist pärinevatele andmetele on viidatud.

Autor: Mart Lättekivi

Allkiri:

Anhang 2

Lihtlitsents lõputöö reprodutseerimiseks ja üldsusele kättesaadavaks tegemiseks

Mina, Mart Lättekivi,

1. annan Tartu Ülikoolile tasuta loa (lihtlitsentsi) minu loodud teose Naturmetaphorik in Goethes Balladen am Beispiel von Goethes “Erlkönig”, “Der Fischer” und “Heidenröslein“, mille juhendaja on Prof. Marko Pajević, reprodutseerimiseks eesmärgiga seda säilitada, sealhulgas lisada digitaalarhiivi DSpace kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.
2. Annan Tartu Ülikoolile loa teha punktis 1 nimetatud teos üldsusele kättesaadavaks Tartu Ülikooli veebikeskkonna, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace kaudu Creative Commons litsentsiga CC BY NC ND 3.0, mis lubab autorile viidates teost reprodutseerida, levitada ja üldsusele suunata ning keelab luua tuletatud teost ja kasutada teost ärieesmärgil, kuni autoriõiguse kehtivuse lõppemiseni.
3. Olen teadlik, et punktides 1 ja 2 nimetatud õigused jäävad alles ka autorile.
4. Kinnitan, et lihtlitsentsi andmisega ei riku ma teiste isikute intellektuaalomandi ega isikuandmete kaitse õigusaktidest tulenevaid õigusi.

Mart Lättekivi

26.05.2020